Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 5 (1919)
Heft: 8

Artikel: Auch etwas zu "Fridolin Hofers Poesie"
Autor: Stöckli, Alban
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525252

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5. Jahrgang. Nr. 8. 20. Febr. 1919

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 26. Jahrgang.

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14

Beilagen zur Schweizer-Schule: Volksschule — Mittelschule Die Lehrerin

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule": Eberle & Rickenbach, Einsiedeln. Schriftleitung der „Schweizer-Schule" Luzern: Postcheckrechnung VII 1268.

Inhalt: Auch etwas zu „Fridolin Hofers Poesie". — Der Einfluß des Krieges auf unsere Erziehungsideale. — Schulnachrichten. — Bücherschau. — Stellennachweis. — Preßfonds. — Beilage: Volksschule Nr. 4.

Auch etwas zu „Fridolin Hofers Poesie".

Zwangslose Gedanken im Anschluß an den Artikel von Dr. F. A. Herzog (Vergl. Nr. 2 und 3, 1919).

Von P. Alban Stöckli, Zug.

Fridolin Hofer wird als moderner Dichter eingeführt. Man kann diesem Urteil beistimmen, ohne damit überhaupt etwas Schimpfliches zu sagen, aber auch ohne damit seine Kunst dem Empfinden unseres Volkes näher zu bringen.

Uhland sei der deutscheste Dichter gewesen. Auch das mag gelten. Aber wie will man beweisen, daß er „Muster und Vorbild für alle Dichter geworden, die nach ihm kamen". Zum mindesten kann man ihn nicht als Muster und Vorbild beanspruchen für die Modernen. Oder soll er Vorbild sein im Inhalt? Der Inhalt seiner Poesie ist der der Romantik. Neu ist an ihm der politische Ton, der ihm von vielen übel vermerkt wurde. In der Form hält er sich stramm an die Gesetze von Rhythmik und Reim. Von der Vernachlässigung dieser Dinge, wie wir sie bei vielen Modernen finden, fehlt bei ihm jede Spur.

„Die Romantik war ein Strohfeuer", heißt es weiter. Das Wort klingt schartig im Munde eines Katholiken. Denn die Romantik war eine Bank, auf der enorm viel katholisches Kapital lag. Daß sie verkrachte, daran war nicht das Gut schuld, sondern die Verwalter, die im Dichten und Leben ihre Prinzipien nicht zu Ende dachten. Aber auch so noch verdanken wir der Romantik eine Fülle echter Poesie, die sich knüpft an die Namen, Novalis, Brentano, Eichendorff und andere, die hundertmal mehr wiegt als die Gaben der Modernen.

Nach einer kurzen nicht uninteressanten Untersuchung über den Rhythmus steht Dr. Herzog vor der Frage: „Gehört dieses ‚drauf marschieren können' wirklich naturnotwendig zur Poesie, oder wenigstens zur deutschen?" Der Verfasser tauft hier eine Sache mit einem ungerechtfertigten Worte. Der skandierende Rhythmus der deutschen Poesie ist nicht die Fertigkeit des „darauf marschieren Könnens". Sonst soll man einmal probieren auf die rhythmisch vollendeten Gedichte einer Luise Hensel zu marschieren. Alles Marschmäßige kommt in erster Linie von der Vertonung. Diese hat Rücksicht zu nehmen auf den Inhalt und kann freilich auch eine Hilfeleistung erfahren durch das Versmaß.

Die Neuern gingen nicht zu den alten Griechen in die Lehre, und doch „ist die deutsche Poesie auf die Höhe der altgriechischen gekommen aus einem ähnlichen Fühlen heraus". „. . . Das ist kein geringer

Ruhm für die deutsche Poesie, von sich aus auf die Höhe griechischen Fühlens gekommen zu sein". Man mag zu diesem Satze Stellung nehmen, wie man will: eines ist sicher, daß unsere großen Meister, Goethe, Schiller, Grillparzer, die die griechischen Muster im Text lasen, für die „Höhe griechischen Fühlens" einen ganz andern Ausdruck fanden als die Modernen. Das angezogene Abendlied von Goethe ist eine zu vereinzelte Probe, um ihn als Vorläufer der Modernen in Beschlag zu nehmen. Oder wollte man sagen, daß unsere sog. Klassiker etwa weniger tief in griechisches Wesen eindrangen, trotz ihrer Vertrautheit mit griechischer Sprache und Kultur, als die Modernen, die vielfach diesen Dingen fernstehen und durch ihren poetischen Instinkt auf die Höhe griechischen Fühlens geführt wurden? Wenn dem so wäre, so würde es sich erübrigen, noch eine Lanze für den Unterricht des Griechischen in den Kampf zu tragen.

Die Poesie soll redende Malerei sein, hatten die Schweizer gesagt, und Lessing hat mit diesem Satz aufgeräumt. Und mit Recht. Denn die Malerei faßt einen Moment zum Gegenstand der Darstellung, womöglich den Höhepunkt; die Poesie dagegen soll uns eine Entwicklung geben. Damit ist nicht gesagt, daß es nicht auch ein Genre in der Poesie gibt, das vorwiegend malend ist. Das Naturbild, das die Modernen mit Vorliebe pflegen, erfüllt vollauf diese Anforderung. Mit ein paar kurzen, sichern Strichen wird ein Typus entworfen oder die Stimmung einer Landschaft oder eines einzelnen Gegenstandes festgehalten. Es ist poetische Portraitkunst. Wer Proben solcher Kunst sucht, findet sie in reicher und guter Auswahl bei Greif und auch bei Hofer und andern Modernen. Auf diese Proben angewandt, paßt das „poetische Programm der modernen Poesie: Nur Einen Gedanken, nur Ein Bild, aber dieses in Rhythmus und Wortwahl ohne jeden Flick und ohne jede syntaxwidrige Stellung der Satzglieder wiedergeben". Aber in diesen Rahmen hinein geht eben nur eine kleine Gattung von Poesie, nämlich die oben genannte Portraitkunst und der Sinnspruch. Wie aber soll man im Rahmen eines einzigen Gedankens, eines einzigen Bildes, eine Romanze oder eine Ballade dichten, wie ein Lied, das eine etwas komplizierte Seelenstimmung wiedergeben soll, wie sie oft Moderne auch haben? Von einem Epos gar nicht zu reden. Oder sollen diese Gattungen von der Moderne ausgeschlossen sein? Was aber die geforderte Form anbelangt, so bildet diese kein Privilegium der modernen Poesie. Von jedem vollkommenen Gedicht hat man jederzeit verlangt, daß es flickelos sei; und was die Wortstellung anbetrifft, so weiß jeder, daß die gebundene Sprache hier gewisse gesetzliche Freiheiten genießt, die man nicht als syntaxwidrig bezeichnen kann.

Vom Inhalt der modernen Poesie wird als unwesentliches Unterscheidungsmerkmal hervorgehoben „daß, wie die Form alles Mittelalterliche abgestreift hat, so auch der Inhalt meist vom Mittelalter absieht".

Das ist wirklich ein Charakteristikum der Modernen, daß sie nicht nur neue Formen, sondern auch neue Gegenstände suchen, um ihnen poetisch etwas abzugewinnen. Man stößt beim Lesen von Modernen oft auf ganz sonderbare Titel, so daß man sich baß verwundert, wie die notwendige Begeisterung für diese Stoffe entstehen konnte. Und ein gewisses Maß von Begeisterung muß doch vorhanden sein, wann das Gedicht Fleisch und Blut haben soll und nicht nur eine leere Reimerei oder eine philosophische Reflexion sein will. Das hätte freilich weder die klassische noch die romantische Periode im Ernste zustande gebracht, daß sie eine Dreschmaschine, ein Butterfaß oder einen Telegraphenapparat zum Vorwurf der Poesie genommen, selbst wenn ihnen diese Dinge alle so geläufig gewesen wären, wie unserer Zeit.

Man kann in dieser Herablassung einen gewissen sozialen Zug, auch das Alltägliche in das Reich der Poesie zu erheben, nicht verkennen, aber man täuscht sich, wenn man glaubt, es könne dies anders als auf Kosten der wahren Poesie geschehen. Es gibt eben Dinge, die von Haus aus unpoetisch sind, und wagt sich ein Dichter trotzdem daran, so wird das Gedicht im besten Falle sprachtechnisch interessant, aber echte Poesie ist es nicht.

Die Romantik hatte drei große Gedanken in den Mittelpunkt ihres Schaffens gestellt: Liebe, Vaterland und Religion.

„Sie sangen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Einigkeit."

Das waren aber alles Dinge, die das eigne Herz des Dichters mit in Wallung brachten; und daher dieser Stimmungsreichtum in ihren Liedern, der die Leser

mit Gewalt in seinen Bann zieht; während die Gedichte vieler Moderner nur interessieren, aber nicht packen. Und der tiefste Grund ist der, weil sie mehr aus verstandesmäßigem Denken, aus philosophischer Reflexion als aus Geist und Gemüt geboren sind.

„Meiner Ansicht nach ist subjektiv das schön, was eine angenehme Erinnerung wachruft". Das ist freilich ein sehr subjektives Kriterium und auf die Literatur angewandt, hilft es gar nicht aus. Darum vermag es auch nicht den Satz zu stützen: „So hat denn bis jetzt manches Gedicht nur durch diese Erinnerung ans Mittelalter seine poetisch wirkende Kraft besessen". Ist denn das Mittelalter, besonders in der Literatur, ein so unbestrittener Faktor des Schönen? Die Reformation bedeutete den schroffsten Bruch mit dem Mittelalter, und die Abneigung dagegen beherrscht den Protestantismus jetzt noch. Und doch wird man annehmen müssen, die fraglichen Gedichte, (von denen leider keines genannt ist) die „ihre poetisch wirkende Kraft nur der Erinnerung an das Mittelalter verdanken", seien Dichtungen, die vom Gesamturteil der deutschen Literatur als wertvoll anerkannt werden. Denn die gegenteilige Annahme liefe auf eine Inferioritätserklärung des katholischen Literatururteils hinaus.

Was zur Erklärung des Gedichtes „Die Nußbäume" an sprachlichen und geschichtlichen Details beigesteuert wird, ist sehr anerkennenswert und läßt sich inoffenso pede lesen. Aber stachelig ist das Urteil, das am Schluß gefällt wird: „Darin liegt eben der Hauptinhalt der Poesie, daß sie nicht alles sagt, wie ein Lexikon, sondern daß jedes Wort ein Guckloch sei in weite Fernen, die selber wieder Poesie sind."

Gegen den negativen Teil wird man nichts einwenden können. Man soll nichts Unnötiges hineinbringen, sondern Oekonomie bewahren in jedem Gedicht. Aber daß der Hauptinhalt der Poesie positiv darin bestehen soll, „daß jedes Wort ein Guckloch sei in weite Fernen", das wird manchem nicht einleuchten. Denn auch ein Guckloch ist halt eben doch nur ein Loch, ein negativer Begriff, und darin kann der Hauptinhalt der Poesie nicht bestehen, selbst wenn noch so viel Intelligenz daraus schaut und die Fernsicht geht durch alle Jahrhunderte bis zu den Fundamenten vom babylonischen Turm. Und dann gar jedes Wort! Da müßte man ja ein Argus sein mit hundert Augen, um sich in einem solchen Pelz wohlzufühlen.

Mag der letzte Gedanke in der Form, wie er ausgesprochen ward, auch zum Widerspruch reizen, so liegt ihm immerhin ein richtiger Kern zugrunde. Um ein Gedicht allseitig zu verstehen, oder noch mehr, um einen großen Dichter ganz zu genießen, braucht es eine breit und tief angelegte Bildung. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß ein Gedicht, das hierin die größern Anforderungen stellt, auch schon mehr Poesie biete. Das Gegenteil ist eher zu befürchten. Denn je fremdartiger der Gegenstand selbst, und je entlegener die angezogenen Bilder und Vergleiche, um so weniger eigentlich deutsch ist es.

Der Einfluß des Krieges auf unsere Erziehungsideale.

Ueber dieses Thema sprach kürzlich Herr Prof. Dr. August Rüegg, Vertreter der Katholiken im Erziehungsrat von Baselstadt, anläßlich der freiwilligen Schulsynode. Wir entnehmen dem geistvollen, gedankenreichen und formschönen Vortrag folgende Hauptgedanken:

Wenn wir auch am Weltkrieg nicht aktiv militärisch beteiligt waren, so halten wir uns doch für innerlich berechtigt, an der Diskussion über die durch ihn angeregten Aenderungen im Erziehungswesen teilzunehmen, weil es uns als neutralen Zeugen möglich war, einen von den Erscheinungen der Kriegspsychose freien Tatsachensinn zu bewahren.

Zahlreich sind die berechtigten und unberechtigten Vorwürfe, die in den letzten Jahren auch gegen das schweizerische und speziell das baslerische Schulwesen erhoben worden sind. Die Fundamente desselben vermochte jedoch der Krieg nicht zu erschüttern. Die Grundzüge des elementaren und höheren Erziehungswesens dürften uns auch in Zukunft erhalten bleiben. Wir werden festhalten an den Prinzipien der allgemeinen Schulpflicht, an der ungehinderten Zugänglichkeit und Unentgeltlichkeit aller Schulen, an dem zuständischen Charakter der Schule, am ernsten fachmännischen Arbeitsgeist der Schulordnung, am hohen Stand der Lehrerbildung und einer ehren-